

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Wohlmuth, Josef: *Theologie als Zeit-Ansage*. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2016. (163) Kart. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 25,30. ISBN 978-3-506-78532-9.

„Die Zeit ist erfüllt“, lauten die ersten Worte, die Jesus gemäß dem Markusevangelium (1,15) öffentlich ausruft. Und Paulus verschärft den Zeitgedanken, wenn er vehement darauf verweist, dass die Zeit „zusammengedrängt“ ist (vgl. 1 Kor 7,29; die EÜ übersetzt stark geglättet „die Zeit ist kurz“). Als Christen leben wir in der Zeit und in dieser Welt. Nicht erst die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ruft dazu auf, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und zu deuten (GS 4). Schon Jesus selbst weist die Jünger auf die Notwendigkeit hin, die Augen vor der Wirklichkeit der Welt nicht zu verschließen, sondern im Hier und Heute zu leben und zu handeln.

Nicht verwunderlich also, dass die Theologie an einer Beschäftigung mit der Zeit nicht vorbeikommt. Josef Wohlmuth, der frühere Ordinarius für Dogmatik in Bonn, wagt sich an die Thematik heran und legt die folgenden gesammelten Gedanken unter der Überschrift „Theologie als Zeit-Ansage“ vor. Dabei geht der Verfasser den Fragen nach, welches Handeln sich aus dem Blick auf die zu Ende gehende Zeit ergibt, aber auch, wie das Wagnis des Glaubens heute, in der Jetzt-Zeit, überhaupt noch möglich ist.

Im ersten Kapitel (es handelt sich hierbei um die Vorlesung Wohlmuths anlässlich der Ehrenpromotion durch die Universität Eichstätt-Ingolstadt) untersucht der Verfasser ausgehend der Zeit-Ansage in Jes 21,11 (9), welche Rolle der einzelne Mensch innerhalb des Zeitgefüges einnimmt und gibt Impulse für heutige Zeit-Ansagen. Dabei werden sowohl eine subjekttheoretische Annäherung mit Emmanuel Levinas (14–17), als auch die Frage nach der

messianischen Zeit bei Giorgio Agamben ein-
gespielt (22–26). Schließlich, so der Verfasser, müssen „aus dem messianischen Verständnis von Kirche und Theologie die Konsequenzen [...] für eine theologisch und kirchlich verantwortete Zeit-Ansage“ gezogen werden (26). Diese beziehen sich vor allem auf ein Überdenken von kirchlichen Strukturen, aber auch auf die innerchristliche Ökumene und die Beziehung zum Judentum.

Im zweiten Kapitel (39–61) setzt sich Wohlmuth mit Joseph Ratzinger, näherhin mit seinem Verständnis von Glauben in der „Einführung in das Christentum“, auseinander. Dabei werden sieben wesentliche Bestimmungen, die nach Ratzinger den Glauben charakterisieren, herausgearbeitet und aktualisiert.

Das dritte Kapitel wendet sich mit „Aspekten kosmischer Liturgie in einer Welt der Geburtswehen“ (63–85) der Zeitfrage in der Liturgie zu. Hierbei merkt der Verfasser an, dass (im Rekurs auf paulinische Theologie) in einer Welt, die sich noch im Werden befindet, Geschöpfliches und Geistliches zusammenwirken müssen, um Liturgie als wirklichen Gottesdienst zu feiern. „Eine Sprache des Gebets, die nicht das wortlose Leiden durchgestanden hat, droht – zumal in der Liturgie – beliebig, harmlos und inhaltsleer zu werden“ (75).

Ein viertes Kapitel führt hinein in die Welt des korinthischen Herrenmahls (87–102). Der Verfasser legt zunächst die herrschenden sozialen Konflikte in der Gemeinde von Korinth frei, bevor er sich ihrer Überwindung durch die Feier der Eucharistie zuwendet. Dabei betont er, dass im Handeln Jesu zugleich eine ethische Implikation hervortritt, die sich im Leben der Gemeinde widerspiegeln muss (101). Die Feier am Tisch des Herrn und das soziale Leben hängen untrennbar zusammen.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit einem „messianischen Lebensstil und vernunftgemäßer Liturgie“ (103–112). Dabei bezieht sich der Verfasser wiederum besonders auf Giorgio Agamben und dessen Verständnis von einem Leben „im Modus des messianischen ‚Wie nicht/Als-ob nicht‘“ (108). Hiervon ausgehend, wendet sich Wohlmuth der Liturgie zu, in der die „messianisch vorgeprägte Zeit“ (108) in unsere Zeit einbricht. Dabei vollzieht sich in der Feier der Liturgie nicht ein weltfremder Ritus, sondern ein Fest, das den Menschen ernstnimmt und seine soziale Dimension umfasst (111).

Das kurze sechste Kapitel (113–118) stellt sich der Frage nach Stellvertretung und beleuchtet das Sujet besonders aus der Perspektive der Philosophie von Emmanuel Levinas.

Im letzten Kapitel setzt sich der Verfasser mit Eucharistie und Priestertum auseinander (119–157), wobei der Text besonders unter dem Eindruck des Flugzeugabsturzes vom 24. März 2015 steht. Die Überlegungen beginnen mit einer Präsentation der Liturgie des jüdischen Jom Kippur (122–127) und leiten über zur neutestamentlichen Sicht von Versöhnung, besonders im Römer- und Hebräerbrief (128–135). Anschließend problematisiert der Verfasser den Opferbegriff und fragt an, ob nicht im Letzten auch die Eucharistie als Versöhnungsoffer zu verstehen ist. Die heutige Feier der Eucharistie, so Wohlmuth, ist geprägt von einer *gratiarum actio*, von der die ganze Gemeinde ergriffen und verwandelt werden muss (153). „Dieser Verwandlungsakt aber beruht auf der *Versöhnung*, für die Jesus, der Messias, der Christus, von Gott eingesetzt ist“ (154).

Theologie im Angesicht der „Zeichen der Zeit“ zu treiben, heißt, täglich ein „Aggiornamento“ zu vollziehen. Josef Wohlmuth regt mit seinen Überlegungen zum Nachdenken an, inwieweit gerade nicht auch in Liturgie und Gottesdienst oft ein zeit-loser Ritus vollzogen wird, der unverständlich ist und viele Gemeindemitglieder nicht anrührt. Vielleicht muss man hier ansetzen und neu reflektieren, ob die heutige Feier noch dem biblischen Zeugnis entspricht. Gilt das aber nicht auch für unsere ganze Theologie und unsere Kirche? Es braucht viel Mühe und Sensibilität, um nicht zeit-los zu werden, sondern immer wieder notwendige Zeit-Ansagen zu vollziehen.

Freiburg i. Br.

Fabian Brand

BIBELWISSENSCHAFT

◆ Petzel, Paul/Reck, Norbert (Hg.): Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen. Patmos Verlag, Ostfildern 2017. (207) Geb. Euro 10,00 (D) / Euro 10,30 (A) / CHF 10,49. ISBN 978-3-8436-0887-9.

Da es auf christlicher Seite immer noch Begriffe gibt, die mit negativen Ansichten und Vorurteilen gegenüber dem Judentum belastet sind, haben sich die Herausgeber entschlossen,

im Verein mit kompetenten Fachleuten ganz kurze Stellungnahmen und Erläuterungen zu diesen Begriffen zu schaffen und einem breiten Leserkreis zur Verfügung zu stellen. Dabei ging es nicht um eine erschöpfende Darstellung der Probleme oder des Forschungsstandes, sondern um die seit dem II. Vatikanum geforderte neue Haltung gegenüber dem Judentum, die möglichst weite Verbreitung finden soll. Aus diesem Grund wendet sich das Buch vor allem an „Nichtfachleute und vielbeschäftigte Gemeindemitarbeiter [...] Bibelleser und Bibelkreise [...] Katecheten, Pfarrer und Lehrerinnen.“ (11). Jedes der 58 Stichworte ist nach demselben Schema aufgebaut; zunächst wird kurz das Problem skizziert, dann folgt eine „Diskussion“ genannte Klärung und schließlich werden noch „Perspektiven“ aufgezeigt. Knappe, sehr aktuelle Literaturhinweise sind zur Vertiefung angefügt. Kaum ein Stichwort geht über mehr als drei Seiten.

Einige Beispiele: Schon das erste Stichwort „Abba“ räumt in wohlthuender Weise mit der Mär auf, Jesus habe sich durch die zärtliche Anrede Gottes mit ‚Papa‘ vom Judentum gänzlich abgehoben. Manchmal wurde sogar noch eine ‚arische‘ Abstammung behauptet! Abba heißt übersetzt schlicht „Vater“ und nicht Papa und ist als Anrede Gottes im Judentum bis heute üblich.

Nicht minder wichtig ist die Klärung der Talionsformel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, die immer wieder als Beispiel für Rachsucht missbraucht wird, anstatt sie als Maßstab eines gerechten Ausgleichs im Sinne des Gegenwertes zu sehen.

Angesichts der vor kurzem gelaufenen Debatte um die „Beschneidung“ von Jungen ist man weiters sehr dankbar um die klaren Aussagen zur Bedeutung dieses religiösen Rituals im Judentum. Beim Stichwort „Blut“ wird die angebliche Selbstverfluchung der Juden beim Prozess Jesu widerlegt, die oft als Begründung einer Kollektivschuld herangezogen wurde und wird (vgl. Mt 27,25). Beim Stichwort „Gottesmörder“ (82–85) möchte man allerdings nicht Meliton von Sardes als den Hauptverantwortlichen für diesen Vorwurf sehen, denn der Text seiner Osterpredigt ist erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts vollständig bekannt.

Dass das generelle Gebot der „Feindesliebe“ (vgl. Mt 5,43f.) die Christen mehr überfordert als über das Judentum erhebt, welches in seiner Ethik eher auf einer pragmatischen